ILLUSTRIERTE 2. Augustheft 1957 20

ZEIT IM BILD

ZB

„Hallo! Sind dort die Heinzelmännchen?"

Zu unserer Bildreportage auf Seite 18

FOTO ROSKI

DAS SCHÖNE FOTO

Die Entfesselungskünstlerin
Foto: Heinz Müller-Brencke, Grassau/Obb.

DAS INTERESSANTE FOTO

Schaffende Hände
Foto: Evelyn Richter, Leipzig

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Aus dem Bilderrahmen gefallen

Ein außerordentlicher Beweis ihrer außerordentlichen Volksverbundenheit gelang den Herren Staatssekretären Hans Globke und Felix von Eckardt — beide allererste Bundesprominenz. Als sie nämlich über die wirkungsvollsten Mittel der so notwendigen Wahlpropaganda berieten, fiel ihnen nach kurzem Nachdenken die alte deutsche Volksweisheit ein: „Eigenlob stinkt!" Nach einigen unbedeutenden Zwischenstationen, die deshalb auch nicht erwähnt werden brauchen, wurde die Fortsetzung dieses genialen Gedankens an einem Skattisch ausgehandelt. Zwischen einem Pflichtramsch und der darauf folgenden Bockrunde flüsterte Presseamtsreferent Helmuth Castner seinem Freund Hans Bräunlein jene Nachricht ins rechte (! — aus Taktgefühl gegenüber der großen Sache) Ohr, die peinliche Folgen für beide haben sollte.

Zuerst waren die Folgen allerdings mehr beinlicher Art. Am 2. Mai erschien zum ersten Mal an den westdeutschen Zeitungsständen die illustrierte Zeitschrift „Bleib im Bild" zum Verkaufspreis von 50 Pfennigen. Der Herausgeber hatte Brigitte Bardot auf das erste Titelblatt gesetzt und damit genau den amerikanischen Erfolgspressegrundsatz „says with sex" erfüllt. Daß von den 400 000 Exemplaren der größte Teil unverkauft blieb, lag auch nicht an den Beinen der Brigitte und noch viel weniger am guten Willen der Zeitungshändler. Die „Bleib-im-Bild"-Leute wußten um die Schwächen ihrer Zeitschrift, als sie die erste 400 000-Auflage vollkommen kostenlos zum Verkauf an Kleinhandel und Lesezirkel abgaben. Der allzu bundestreue niveaulose Inhalt verlangte die werbende Unterstützung der Zeitungshändler, und ein unerschöpflicher finanzieller Fonds gestattete diese großzügige Geste!

Presseamtsreferent Castner
ließ seine Ehefrau mit an die „Futterkrippe"

Der ungewöhnlichen Freigebigkeit des unbekannten Konkurrenten folgte unvermeidbar der Protest des Verbandes der westdeutschen Zeitschriftenverleger und eine Anzeige wegen unlauteren Wettbewerbs. Die dadurch neugierig gemachte westdeutsche Öffentlichkeit aber wartet heute noch auf die genaue Aufklärung des „Bleib-im-Bild"-Falles, denn zu Erstaunliches förderten die Ermittlungen zutage:

- Geschäftsinhaber des im Bonner Handelsregister unter A 4862 eingetragenen Verlages „Bleib im Bild" ist der Verlagskaufmann Hans Bräunlein — intimer Freund des Referatsleiters III/5 (Publikationen) im Bundespresseamt Helmuth Castner.
- Die scheinbar objektive, unvoreingenommene Illustrierte wird im Auftrage des Bundespresseamtes — also einer staatlichen Institution! — zum Zwecke der Wahlpropaganda für die CDU herausgegeben. Als erste Unterstützung erhielt der „Verlag" 1,2 Millionen DM aus Steuergeldern.
- Verbindungsmann vom Bundespresseamt zur Redaktion „Bleib im Bild" ist Helmuth Castner. Alle 14 Tage werden in Redaktionskonferenzen im Presseamt mit dem stellvertretenden Bundespressechef Krueger die Themen für die nächsten Ausgaben abgestimmt.

Verlagskaufmann Bräunlein
Guter Tip vom Skatbruder

Betrogen wird also im Auftrage der Bundesregierung der Wähler, der glauben soll, daß eine unparteiische Zeitschrift ehrlichen Herzens das Adenauer-Regime preist! Betrogen wird also im Auftrage der Bundesregierung der Steuerzahler, dessen Geld man zu diesen betrügerischen Zwecken verpulvert bzw. am Ende in die eigene Tasche steckt! Daß die „Kleinen" bei diesem gewinnbringenden „Job" keine Ausnahme machen, erscheint bei alledem fast selbstverständlich. Castner und Bräunlein nutzten mit bemerkenswerter Entschlossenheit sämtliche Gelegenheiten, die ihnen ihr geheimer Auftrag gab. Fast alle einträglichen Pöstchen der Reklame-Illustrierten konnten aus eigenen Beständen des Bundespresseamtes besetzt werden. Um die Gestaltung der Modeseiten machte sich zum Beispiel die Frau des Referatsleiters Castner verdient. Die ersten beiden Gutachten für die Auswahl der in „Bleib im Bild" abzudruckenden Fortsetzungsromane verfertigte die Frau eines anderen Mitarbeiters des Amtes. Auch sonst bieten sich in einem Tarnunternehmen, dessen Finanzgebaren nur schwer kontrollierbar ist, gewisse materielle Möglichkeiten, wie die, sich selbst über Dritte Honorare anzuweisen.

Der „Bleib-im-Bild"-Skandal ist aber nicht wegen dieser schmutzigen Wäsche erwähnenswert; die fällt in der Bundesrepublik bekanntlich alle Tage an. Neu an dem Fall ist nur die offene Korruption von Verlegern und Journalisten mit Staatsgeldern aus dem Steuersäckel zu CDU-treuen Zwecken. So werden im Adenauer-Staat freiheitliche Wahlen vorbereitet.

Im Münchener Buchgewerbehaus GmbH., durch dessen Rotation weiland der „Völkische Beobachter" gedreht wurde, spucken die Maschinen weiter wöchentlich Hunderttausende „Bleib im Bild" aus. Zur nächtlichen Stunde aber streicht der Geist des „Völkischen Beobachters" durch den Drucksaal und murmelt dabei: „Gelobt sei die Freiheit der Presse, hier wird sie — das walte Adenauer — nie aussterben!"

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild"
Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf: 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Chefredakteur: Rudolf Röhrer
Außenpolitik: Hans Ullrich / Bernhard Liebscher · Kulturpolitik: Lena Smolny · Innenpolitik: Gerhard Fischer / Gerda Meißner · Wirtschaft: Eberhard Kottwitz · Wissenschaft und Technik: Werner Rödel · Rätsel: Kurt Jaster
Bildreporter: Paul Friedemann und Eberhard Buschmann
Grafische Gestaltung und Sport: Werner Jenke
Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG-WERBUNG Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage · Preis des Einzelheftes 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

Von früh bis spät hielt es in der überaus gastfreundlichen Festivalstadt niemand zu Hause. Hunderttausende Moskauer und ausländische Gäste promenierten durch die oftmals verstopften Straßen, durch Parks und über Plätze, lachend, singend, tanzend und spielend. Unsere Fotos, die das fröhliche Gewimmel einfingen, können nur einen kleinen Eindruck von dem festlichen Treiben vermitteln Fotos: Buschmann (2), ZB

Ein Meer der Freude

„Zeit im Bild" berichtet aus Moskau, der Stadt des Festivals

Moskau: Wer zählt die Völker, nennt die

Das bisher größte Festival der Geschichte stand von der ersten Minute an im Zeichen einer unvorstellbaren Begeisterung. Zum Jubel war auch reichlich Grund: Aus 127 Ländern aller Kontinente waren die Jugendlichen nach Moskau gekommen. Verschieden in Hautfarbe, politischer Auffassung und Glauben, aber einig im festen Willen, den Frieden zu schützen. Viele Delegationen betraten am Eröffnungstag das Stadion als Sieger. Sie waren erfolgreich geblieben im Kampf gegen jene Hindernisse, die ihnen Herr Dulles und seine Handlanger in den Weg geworfen hatten

Meetings auf Schritt und Tritt. Wo man auch hinkam, hatten die Delegationen Freundschaftstreffen organisiert. Hier ließ man sich vom Leben in anderen Ländern und vom Kampf der Unterdrückten um Unabhängigkeit berichten. Es erklangen aber auch die Lieder der Heimat, und beim Treffen DDR-Ägypten gab es sogar einen Boxkampf, bei dem der Ringrichter „k.o." ging (ganz oben). Daß das eine lustige Sache war, verraten die Gesichter Fotos: Eckebrecht (3), Zentralbild (3), Buschmann

Namen, die alle hier zusammenkamen?

Überall in Moskau: fröhliche Ausgelassenheit. Natürlich „mischten" auch die Jungen und Mädel aus unserer Republik tüchtig mit. Besonders aktiv waren einige Meininger Musikanten (unser Bild), die immer und immer wieder zum Tanze aufspielten. Aber auch der bei den Vertretern aller Staaten beliebte Volkstanz „Bereniza" feierte diesmal wieder Triumphe. Dieses muntere Treiben hielt meist bis Mitternacht an, denn abends, wenn 1 Million Glühlampen und 3000 Scheinwerfer zusätzlich zur normalen Straßenbeleuchtung aufflammten und die Moskauer Straßen in gleißendes Licht tauchten, war es in der gastlichen Stadt besonders schön

Wohin zuerst gehen? Vor der Frage hat wohl jeder Besucher, besonders aber der Bildreporter, nicht nur einmal gestanden. Doch ob er sich für Kulturprogramm, Freundschaftstreffen, Sport oder Ausstellung entschied, nirgends wurde er enttäuscht. Hier ein Bild aus dem chinesischen Galaprogramm, dem sensationeller Erfolg beschieden war

Eine besondere Überraschung war die Zirkuskavalkade, die am ersten Mittwoch durch die belebten Straßen zog. Viele junge und begabte Artisten, Dresseure und andere Zirkuskünstler aus aller Welt stellten sich auf diese Weise dem Publikum vor. Ein Vorgeschmack für die nächtliche Zirkusveranstaltung im Dynamo-Stadion vor 70000 Zuschauern

Der jüngste Gast war ein kleines schwarzhaariges, vielgefeiertes Baby aus Tunesien. Staunend blickt es in die fremde Welt. Kurz vor der Abreise nach Moskau war das Kind dem tunesischen Maler A. Shorshi und seiner Gattin Radia geboren worden. Das junge Paar hatte sich entschlossen, mit der vollständigen Familie die Reise nach der Festivalstadt zu wagen

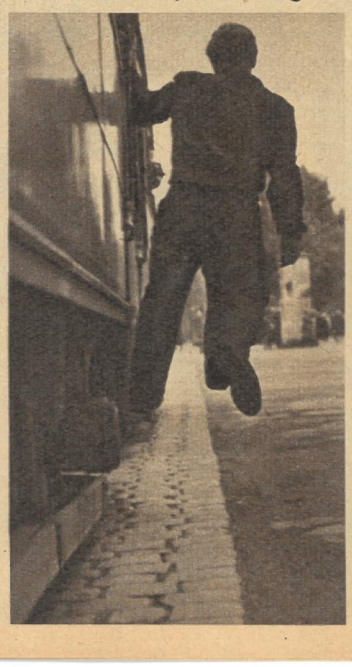
Täglich 5 Tote

In den ersten fünf Monaten dieses Jahres ereigneten sich in unserer Republik 19 969 Verkehrsunfälle. 687 Personen büßten dabei ihr Leben ein, und 13 267 wurden verletzt; das heißt: täglich 5 Tote und 88 Verletzte durch Leichtsinn und Fahrlässigkeit! Diese Zahlen müssen alle Verkehrsteilnehmer – und dazu gehören nicht nur Kraftfahrer, sondern vor allem Radfahrer und Fußgänger – zum Nachdenken zwingen. Oft hört man, die neue Straßenverkehrs-Ordnung (StVO) sei schuld am Steigen der Unfallziffer, die Statistik (rechts außen) eines einzigen Bezirkes jedoch widerlegt diese Behauptung. Wie soll es aber erst werden, wenn sich unser Straßenbild anderen europäischen Großstädten (Bild unten) angleicht? Da helfen nur Vorsicht und gegenseitige Rücksichtnahme als Grundregel, wie es Paragraph 1 der Straßenverkehrs-Ordnung vorschreibt

„Nimm dir Zeit und nicht das Leben!" lautet eine Warnung. Wie berechtigt sie ist, beweisen die Fußgänger zu jeder Stunde. Ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben gefährden sie noch andere Personen. Der Paragraph 33 der StVO ist für sie bestimmt, und sie sollten sich mit ihm vertraut machen, ehe sie durch die Volkspolizei mit einer kostenpflichtigen Verwarnung dazu aufgefordert werden. Wer trotzdem nicht hören will, „darf" sonntags zur Verkehrsbelehrung erscheinen. Bildbericht: W. Oberländer, E. Buschmann, G. Blutke

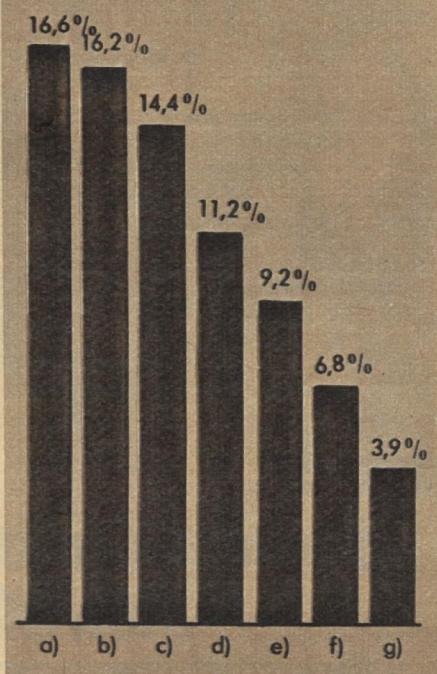
Auch die Schutzpolizei ist zur verstärkten Verkehrsüberwachung eingesetzt. Mit ihr sollten die Volksvertretungen beraten, wie die örtlichen Unfallquellen weitestgehend zu beseitigen sind

Guten Erfolg erzielten die Kraftfahrerzirkel. Nunmehr fordern viele Eltern, in den Grundschulen mit dem systematischen Unterricht über Verkehrserziehung für Kinder vom 1. Schuljahr an zu beginnen



413 Unfälle verschuldeten im zweiten Quartal 1957 die Berufskraftfahrer eines Bezirkes. Ihnen stehen 592 Unfälle von Privat- und Sonntagsfahrern gegenüber. Die erste Stelle bei dieser traurigen Bilanz wiederum nehmen die Motorradfahrer für sich in Anspruch. Hier hilft nur Unnachsichtigkeit gegen die Verkehrssünder, um sie zur Disziplin zu erziehen. Menschenleben gilt es zu schützen, und dazu muß jeder seinen Teil beitragen

Unfallursachen



a) Fußgänger
b) Radfahrer
c) Nichtbeachten der Vorfahrt
d) Falsches Überholen
e) Erhöhte Geschwindigkeit
f) Fahren auf Fahrbahnmitte
g) Fahren unter Alkohol

Keine Apfelschüsse

dafür aber wohlgezielte Treffer auf Entfernungen von 90 oder 70 Metern mitten ins Gelbe

(Schwarz ist erst am Rande der Scheibe) gab es bei den Weltmeisterschaften der Bogenschützen in Prag. Auf die immer in einer Reihe antretenden 87 Teilnehmer aus 12 Ländern und 3 Erdteilen, Männer und Frauen, warteten 4 Strecken zu je 12 Sätzen, und in jedem Satz mußten 3 Pfeile geschossen werden. Der Wind — an einem Tag warf er sogar große Sonnenschirme um — trieb auch mit den Pfeilen sein Spiel. Schwedens Exweltmeister Andersson (oben) nahm deshalb doppelt genau Maß, konnte aber dem Amerikaner Smathers (unten) nur noch zum Sieg gratulieren. Mit Ferngläsern bewaffnet, notierten zahlreiche Zuschauer und Meisterschützen eine Reihe neuer Weltrekorde

Fotos Fanda Holubovsky

Handgestrickt – bestrickend

Wegen unserer Kopfbedeckung sind wir Frauen ja fast immer den spöttischen Bemerkungen unserer männlichen Umwelt preisgegeben. Das hindert aber unsere Modeschöpfer nicht, sich immer wieder neue Formen und Möglichkeiten, uns zu verschönern, auszudenken. Warum nicht mal einen handgearbeiteten Hut? Natürlich sagten meine Kollegen gleich: „Aha, zwei rechts, zwei links!" Aber die haben ja keine Ahnung. Diese Vorschläge stammen aus Wien, und das Material ist Perlon. Ob uns das nicht auch ganz gut stehen würde?

Fotos Niebuhr

BOŽIDAR STOŠIČ:

DIE BANK

Es dunkelte bereits ordentlich, und im Park verblieb nur eine besondere Art von Besuchern. Die Stille der lauwarmen Nacht störten nur das Quaken der Frösche aus dem nahen See und hier und dort irgendein gedämpftes Geflüster oder ein zeitweises Knirschen des Sandes unter den Schuhen und Schühchen eines Pärchens, das eine Bank suchte. Aber das Suchen war vergeblich. Alle Bänke waren besetzt. So pflegt es immer im Sommer zu sein. Es sind nicht genügend Bänke vorhanden. Auch eine Krise der Liebe. Das Angebot ist kleiner als die Nachfrage.

„Ist hier frei?"

Die, denen diese Frage galt, waren zu sehr überrascht, um überhaupt irgendeine Antwort zu geben. Übrigens war das gar nicht nötig; der Mann saß bereits neben ihnen. Das junge Paar begann Lebenszeichen von sich zu geben, wie Wegrücken von dem Fremdling, wegwerfende Handbewegungen, steifes Dasitzen!

„Eine angenehme Nacht, nicht wahr?" begann der unwillkommene Nachbar eine Konversation.

Ein unverständliches Murmeln, das aus dem Munde des jungen Mannes kam, war keine Antwort, die befriedigen konnte.

„Es scheint, daß Ihnen meine Anwesenheit nicht willkommen ist?"

„Nun, das heißt —", antwortete der junge Mann und gab einen Ton von sich, der einem Räuspern ähnelte.

„Ja, ich bemerke das", setzte der Eindringling fort, „Sie erkennen aber, daß diese Bank hier bestimmt für mehrere Personen berechnet ist, niemals nur für zwei! Sie müssen doch ein Einsehen haben . . ."

„Liebling, wir werden gehen", war eine weibliche Stimme zu hören.

„Pardon, Pardon, es jagt Sie doch niemand fort! Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß Sie diese Bank hier abonniert haben?"

Infolge der Dunkelheit war nicht zu sehen, wie das Gesicht des jungen Mannes plötzlich errötete.

„Hören Sie mal . . .", begann der junge Mann, aber der Eindringling fiel ihm in die Rede:

„Sie sind also wirklich böse? Das hat aber doch keinen Sinn. Wenn Sie wenigstens etwas diskutierten, dann könnte ich das begreifen. Aber so dazusitzen und sich unverwandt anzustarren, das . . ."

„Gehen wir fort von hier!" erklang neuerdings die bittende weibliche Stimme.

„. . . hat keinen Sinn: Ich liebe dich, ich habe dich gern und Gott weiß was noch, und schließlich denken Sie, daß jeder Bürger verpflichtet ist, Ihnen die ganze Bank zu überlassen!"

„Das übersteigt wirklich alles!" stieß der junge Mann hervor, worauf er sich demonstrativ erhob. „Gehen wir!"

Der Sand knirschte nervös unter ihren Schritten.

Und als wieder vollkommene Stille herrschte, wandte sich der auf der Bank sitzende Mann in Richtung einer Gestalt um, die sich an einen nahen Baum gepreßt hatte:

„Komm, meine Teure, die Bank ist jetzt endlich frei!"

Aus dem Tschechischen übersetzt von Irene Schönfelder-Hoffmann

Ein Päckchen Humor

Der Komponist Georg Friedrich Händel war ein ausnehmend starker Esser. Eines Tages betrat er in London ein Restaurant und bestellte, da er großen Appetit verspürte, ein Mittagessen für drei Personen. Man ließ den Komponisten ungewöhnlich lange warten. Zuletzt fragte er ungeduldig den Kellner: „Warum kommt das Essen nicht?" und erhielt zur Antwort: „Wir tragen auf, sobald die Gesellschaft da ist." „So bringt das Essen auf der Stelle", grollte Händel, „die Gesellschaft bin ich!"

An den Briefkasten einer Zeitschrift für Geflügelzüchter richtete eine Leserin die Frage: „Wie lange läßt man eine Henne brüten?"

„Drei Wochen, wenn Sie junge Hühnchen haben wollen", war die Antwort, „bei Entenküken eine bis zwei Wochen länger."

Nach einiger Zeit empfing der Redakteur einen zweiten Brief von der gleichen Leserin:

„Für Ihren freundlichen Rat danke ich Ihnen sehr", schrieb sie. „Laut Ihrer Anweisung haben wir unsere Henne drei Wochen brüten lassen, ohne daß junge Hühnchen zur Welt gekommen sind. Da wir uns aus Enten nichts machen, haben wir die Glucke vom Nest genommen und die Eier verkauft . . ."

Bevor Fred heiratete, nahm er seinen Bruder beiseite und erkundigte sich:

„Wie redet man eigentlich die Schwiegermutter an? Ich möchte nicht gern ‚Schwiegermutter' sagen, aber auch nicht nur ‚Mutter'. Wie hast du das in deiner Ehe gemacht?"

„Ganz einfach", lächelte der Bruder. „Im ersten Jahre sagte ich immer nur ‚Guten Tag!' und ‚Auf Wiedersehen!'— und dann war es ja ganz einfach, dann sagte ich ‚Oma'!"

Kürze ist die Seele aller Meldungen. Ein Londoner Zeitungsreporter, der von seinem Chefredakteur schon öfters ermahnt worden war, sich kürzer zu fassen und in seinen Berichten auf unnötige Weitschweifigkeiten zu verzichten, reichte seinem Blatt die folgende Lokalnotiz ein:

„Selbstmord beging Sir Dwight Hopeless, Mitglied des Faculty Clubs. Klagte über Unwohlsein, nahm einen Whisky, seinen Mantel, seinen Hut, keinen Abschied von seinen Freunden, einen Wagen, den Revolver aus der Tasche und schließlich sich selbst das Leben. Netter Bursche. Allseitiges Bedauern und was so dazugehört."

Bei Bertrams gab's Krach.

„Was soll ich mit dem zerrissenen Hemd?" rief Bertram böse. „Ich finde mich da ja überhaupt nicht mehr hinein!"

Sie warf einen kurzen Blick auf den Zankapfel, dann sagte sie: „Kunststück — wenn du auch immer mit dem Arm durchs Knopfloch fährst!"

Zur Silberhochzeit kamen viele Gratulanten. Natürlich sprach man auch von den vergangenen Zeiten.

„Heute heiraten die jungen Leute viel zu schnell", meinte die Silberbraut. „Max und ich waren fünf Jahre verlobt, bevor wir zum Standesamt gingen . . ."

„Hatten Sie denn da keine Angst", erkundigte sich eine Bekannte, „daß er sein Versprechen nicht halten würde?"

„Ach wo", wehrte die Silberbraut ab, „wir hatten doch damals schon zwei stramme Buben!"

Beim Huberbauern zu Bayrischzell sprach ein Vertreter vor, der den Alten zu überreden suchte, seine Ersparnisse der Girokasse der nahen Kreisstadt anzuvertrauen. Leider erfolglos, eindeutig gab ihm Huber zu verstehen, daß er die „bewährte" Methode seiner Väter noch immer für die solideste Art der Geldanlage halte: sein Erspartes bleibe daheim im Strumpf, und damit basta!

„Aber Huber", wandte der Sparkassenvertreter ein, „auf die Art büßen Sie ja die ganzen Zinsen ein!"

Darauf der Bauer, mit überlegenem Schmunzeln:

„Nee — denn dafür leg ich doch immer eine Kleinigkeit extra zurück . . ."

Zehn Jahre lang wohnte bei Müllers der alte Onkel Theobald. Müllers bissen die Zähne zusammen und übten Gastfreundschaft. Das machte sie gereizt, die Ehebande knirschten. Dann starb Onkel Theobald. Nach der Beerdigung meinte Frau Müller: „Mein lieber Otto, ich war nahe daran, mich wegen deines Onkels Theobald von dir scheiden zu lassen!"

„Wieso mein Onkel Theobald! Ich dachte, es wäre deiner!"

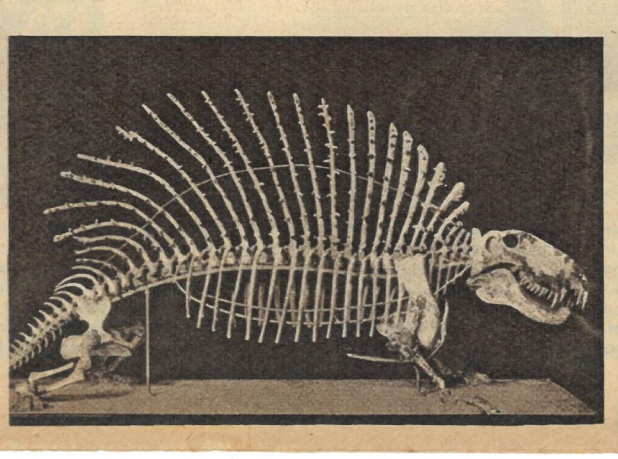
Wir blättern im Tagebuch unserer Erde

Gezeichnet und erzählt von Adelheim Dietzel (11)

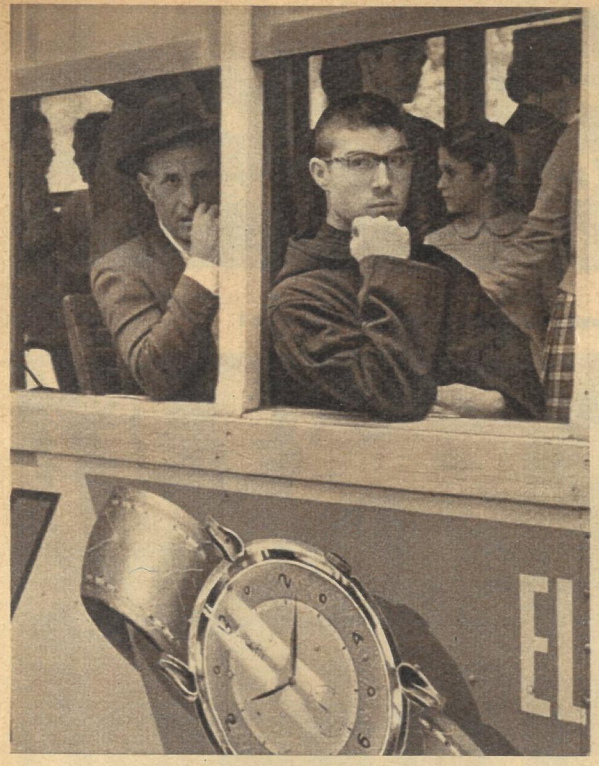
DA HABEN WIR IHN eingeholt, den Ursaurier, dessen Fährte uns im letzten Tagebuchblatt neugierig machte. Schwerfällig und unbeholfen kriecht er im urzeitlichen Dschungel durch das hohe Schachtelhalmdickicht. Mit seinem hohen über den Rücken laufenden Kamm — er wird durch verlängerte Wirbelaufsätze gebildet — mutet er an wie ein sagenhafter „Drache".

Die Amphibien, jene Panzerlurche und Dachschädel, die uns an den Ufern der tropisch warmen Gewässer im Karbon (Steinkohlenzeit) begegneten, waren jetzt allmählich gezwungen, sich anderen äußeren Bedingungen anzupassen. Das dem Karbon folgende Erdzeitalter — es wird nach einer Stadt am Ural, wo man vor mehr als hundert Jahren mächtige Gesteinsablagerungen über den Karbonschichten fand, Perm genannt — war trocken und heiß. Die üppigen Urwälder trgten immer mehr zurück, und riesige Sandwüsten gewannen an Ausdehnung. Viele Amphibienarten, die letzten Endes immer wieder auf das Wasser angewiesen waren, starben aus. Einige jedoch vermochten sich der langsam sich verändernden Umwelt anzupassen. Ihre Leiber, beständig der Trockenheit ausgesetzt, umspannte jetzt eine hornartige Haut und schützte sie vor der Ausdünstung und Austrocknung. Ihre Eier legten sie nicht mehr ins Wasser ab, sondern vergruben sie an feuchten Stellen oder im Sand, wobei das fehlende Wasser, in dem sich der Keim bisher entwickelte, durch eine der Eihülle beigefügte Flüssigkeit ersetzt wurde, eine Einrichtung, die bis heute allen höheren Wirbeltieren eigen ist.

Wir stehen mit diesen Urkriechtieren (Urreptilien) an einer Wende nicht nur in der Entwicklung der Tierwelt, sondern auch an einer Zeitenwende. Das Erdaltertum findet mit der Permzeit seinen Abschluß. Noch immer aber liegen etwa 250 Millionen Jahre zwischen damals und heute!



Das ergänzte Skelett einer 1 Meter langen Riesenkammechse aus den Permschichten von Texas. Die Zeichnung stellt eine Rekonstruktion eines ähnlichen Ursauriers dar, des Edaphosaurus, der in der Tschechoslowakei entdeckt wurde



Die Straßenbahnen: alt, unbequem, aber teuer

Die Kleinbürgerin: So ein Nachmittag im Kaffeehaus ist doch sehr gemütlich

Nicola Sansone, ein bekannter italienischer Journalist, übermittelte uns diese Fotos u

So sah ich Spani

So gegensätzlich sie äußerlich auch wirken mögen, so gut passen sie doch innerlich zusammen, die beiden, die hier im Wandelgang einer Kirche miteinander plaudern. Rechts der Vertreter eines Terrorregimes, das Hitler in nichts nachsteht, links ein Repräsentant der klerikalen Macht, die alles daran setzt, um dem Volke den Weg zu höheren geistigen Erkenntnissen zu versperren, damit die reaktionären und uralten Ausbeuterverhältnisse noch möglichst lange bestehen bleiben. (Als Besitzer eines Drittels der gesamten Anbaufläche des Landes ist die katholische Kirche der mächtigste Großgrundbesitzer Spaniens)

Der Stierkampf ist zu Ende. Die junge Señorita aus Sevilla hat sich sehr ergötzt. Jetzt sitzt sie im Café Malaga und flirtet mit den scharmanten Casanovas ihrer Stadt. Für junge Mädchen, die wie sie aus besseren Kreisen stammen, hat das tierquälerische Treiben in der Kampfarena noch seinen vollen Reiz behalten. Wie dramatisch ist doch das Spiel mit dem kraftvollen Tier — wie wonnig der Schauder, der einem den Buckel runterjagt, wenn der kühne Matador kommt und dem zornbebenden Bullen den Degen ins Herz stößt. Was jedoch die einfachen Bürger betrifft, so wandern sie Jahr für Jahr immer mehr zum weniger blutigen und weniger kostspieligen Fußballsport ab

Da hockt er, der Arbeiter, in irgendeiner
nung nach der teuflisch hastenden Arbeit tu
dem Tisch. Zu einem zweiten Wein reicht da
Traubensaft spottbillig war, sind längst vo
Luxus wie das Brot. Von Butter gar nicht zu
gerade denken, der müde Gast? Ist's die Sor
weiter in der Hoffnung auf eine Zeit, in de

Der Karussellbesitzer: Bei mir geht's rund!

s und bemerkte dazu:

ien!

iner Vorstadt
eit tut wirklich
t das Geld be
st vorbei. He
t zu reden. V
e Sorge um de
der die Dev

mmen könnte. Mißtrauisch, mit geschultertem Karabiner oder Maschinenpistole schreiten die Gardisten ihre vor-
n meistgehaßten Leuten solche für spanische Verhältnisse märchenhafte Gehälter zahlt. Er braucht zuverlässige
wie er es gern sehen möchte. Doch die Peitsche allein genügt eben nicht, und Zuckerbrot ist absolut keins vor-
en Wirtschaft ist auch in der nächsten Zeit keins zu erwarten. Francos letzte Hoffnung bleibt nur noch ein groß-
NATO. Die Unzufriedenheit, die von den Arbeitern und Bauern ausgeht, hat nicht nur Eingang in die Kreise
der Falange (faschistische Bewegung) selbst gibt es Anzeichen der Zersetzung. Die Politik der Einheitsfront aller
ei angestrebt wird, kann bei geschickter Durchführung den Sturz der Franco-Macht wesentlich beschleunigen

Der schwarze Engel

1. Fortsetzung

Von Josephine Baker und anderen Stars der Folies Bergère erzählt Werner H. Krause

Die Folies Bergère

Hier ist es an der Zeit, etwas näher auf die „Folies Bergère" einzugehen. Man kann sie nicht ohne weiteres mit anderen großen Varietés der Weltstädte vergleichen. Es gibt den „Garden" in New York, die „Alhambra" in London, den „Friedrichstadt-Palast" in Berlin, und ihre Programme sind sich alle in gewisser Hinsicht ähnlich. Aber es gibt nur einmal die Folies Bergère in Paris zwischen der Rue du Faubourg und der Rue Bergère am Montmartre. Rue Bergère ist eine typisch französische Straße. Abgeblätterte Häuser, geschwärzte Wände und dazwischen das weltbekannte

Paul Derval ist seit 37 Jahren Besitzer und Direktor der „Folies Bergère". Bei seinen neuen Revue-Ausstattungen rechnet er nur mit neunstelligen Zahlen

Gebäude der Folies Bergère, das seinen Namen dieser Straße verdankt, die wieder nach einem Färbermeister namens Jaques Bergier benannt wurde. Folies ist eigentlich ein mit Rasen bewachsener öffentlicher Platz, der im Paris des 18. Jahrhunderts den galanten Zusammenkünften der Kavaliere und ihrer Damen diente. Einst soll auf diesem Platz ein altes Mönchlein gehaust haben, das in seiner Kate allzusehr weltlichen Genüssen nachging und besonders dem französischen Wein zugetan war. Später machte sich auf dem Platz ein Möbelgeschäft auf, bis dort schließlich am 1. Mai 1869 eine Music Hall ihre Pforten öffnete, die ihr äußeres Vorbild in der Londoner „Alhambra" hatte.

Es war für die Stadt Paris die erste Music Hall überhaupt. Und so wie sie nach außen hin der „Alhambra" glich, unterschieden sich auch ihre Programme nur in einigen Nuancen von denen des Londoner Hauses. Ein Varietéprogramm der damaligen Zeit war ein Sammelsurium von Attraktionen, mit denen schon im Mittelalter Gaukler auf Jahrmärkten Aufsehen zu erregen versuchten. Dazu gehörte die Dame mit den zwei Köpfen genauso wie der schwertschluckende Fakir. Da waren Akrobaten, die mit halsbrecherischen Kunststücken die Nerven kitzelten, und Artisten, die sich den Leib aufschnitten und vor dem schaudernden Publikum allerlei seltsame Gegenstände herausholten.

Leon Sari, der erste Besitzer der Folies Bergère, war ein seltsamer Mensch. Zu bestimmten Stunden überwältigte ihn ein Gefühl der Schwermut, und in einer solchen Stunde wandelte er das Varieté in einen Konzertsaal um und gab ihm den Namen „Le Concert de Paris". Statt Akrobaten gingen jetzt berühmte Musiker in dem Haus aus und ein, und es erklang die ernste Musik eines Claude Debussy. Einen Monat später bereute Leon Sari bereits wieder seinen Entschluß und machte ihn rückgängig. Allerdings wollte nun keiner der enttäuschten Pariser mehr etwas von den Folies Bergère wissen, und das Unternehmen schien einem traurigen Schicksal entgegenzugehen. Aber wie so oft kamen zur rechten Zeit neue Leute, die das Haus der Folies mit ihren Ideen und Vorschlägen erfüllten und zu einem unvergleichlichen Aufstieg führten.

Mit den zwei Brüdern Emile und Vincent Isola zogen Sänger, Tänzer, Jongleure, Tierbändiger, Exzentriker, Clowns und viele andere damals schon prominente Artisten in die Folies Bergère ein und ließen jene Atmosphäre prickelnder Spannung entstehen, die den Erfolg eines Weltstadtvarietés ausmacht. Die Brüder Isola waren selbst zwei begabte Taschenspieler, die einst das Herz der Pariser dadurch gewonnen hatten, daß sie einem kleinen todkranken Jungen die letzten Stunden seines Lebens Tag für Tag durch Vorstellungen in seinem Krankenzimmer verklärten.

Die eigentliche Geburtsstunde der Folies Bergère war allerdings noch später. Die Folies Bergère, so wie sie heute in aller Welt bekannt sind, wurden an einem Novembertag im Jahre 1886 geboren. Das Ehepaar Lallemand, dem jetzt das Haus gehörte, hatte den Einfall, die verschiedenen Darbietungen durch zwei Sprecher verbinden zu lassen. Links und rechts der Bühne ergingen sich jetzt ein weiblicher und ein männlicher Sprecher in witzigen Bemerkungen über die ablaufenden Nummern. In die Nummern war damit plötzlich so etwas wie eine Handlung gekommen, und dadurch entstand erstmals der Gedanke an eine Revue, durch die in späteren Jahrzehnten die Folies Bergère in allen Ländern der Welt zu einem Begriff wurden.

Die erste Revue ging um die Jahrhundertwende über die Bühne und trug den verheißungsvollen Titel „Place aux jeunes!" — Platz für die Jungen! Man muß sich eine solche Revue unter den damaligen Bedingungen richtig vorstellen. In dem großen Saal der Folies Bergère brannten Gaslampen. Die Bühne war ebenfalls von Gaslampen matt erhellt, und in dieser spukhaften Beleuchtung wirbelten die ersten Girls der Welt ihre Beine. Eines der Mädchen kam auf die Idee, sich mit den Zähnen an ein Trapez zu hängen. Die Pariser verfolgten mit angehaltenem Atem den durch die Luft fliegenden Körper. Wieder eine Sensation. Und immer wieder sollte der Name Folies Bergère in alle Welt getragen werden. Aber erst ein Zufall ließ die Folies Bergère zu dem werden, was sie heute sind, ein einzigartiges Revuetheater, dessen Revuen einen Zauber ausstrahlen, der von der Schönheit der Frau — auch der unbekleideten — ausgeht.

Diesen Zufall oder besser Skandal beschworen am 9. Februar 1893 die Studenten des Quartier latin in Paris herauf. Am Boulevard de Clichy feierten die Studenten alljährlich ihren Bal des Quat'z-Arts, an dem auch die schönsten Malermodelle des Montmartre teilnahmen. In lärmender Stimmung tobt dabei die Jugend umher und ersinnt allerlei Ulk und Schabernack, sehr zum Ärger des Pariser Polizeipräfekten, der schon drei Tage vor diesem Ball mit gequältem Gesicht herumläuft.

An diesem bewußten Tage nun geschah es, daß die Pariser Malermodelle sich gegenseitig ihrer schönen Beine wegen beneideten und jede für sich in Anspruch nahm, die allerschönsten Beine zu besitzen. Als die Damen sogar begannen, beweiskräftig zu werden, und die Röcke rafften, gerieten die Studenten rein aus dem Häuschen. Unter Zurufen und Anstachelungen schürten sie die Schönen zu immer weiter reichenden Beweisen, bis eine von ihnen, Mona mit Namen, die letzte Hülle fallen und sich als Pariser Venus feiern ließ. Doch die Freude der Studenten war nicht die Monsieur Berengers, der sich für die Moral der Stadt verantwortlich fühlte und finster danach trachtete, den Studenten ein für allemal die Freude an nackten Frauenzimmern zu nehmen. Monsieur Berenger hatte schon einmal in Paris von sich reden gemacht, als er allen Hundehaltern die Pflicht auferlegte, darauf zu achten, daß ihre Hunde ihre Bedürfnisse nicht an den Rinnsteinen verrichteten. Das gefährde die Kinder in ihrer Moral, lautete seine Begründung für diese seltsame Maßnahme. Nun sagte er den Studenten den Kampf an und zerrte alle, die beteiligt gewesen waren, einschließlich Mona, des „Steins des Anstoßes", vor den Kadi.

Der Richter vermochte an einer nackten Frau, zumal wenn sie schön ist, nichts allzu Schlimmes zu sehen und nahm die Studenten in eine Geldstrafe von nur hundert Franken. Aber selbst das war den Studenten zuviel, denn sie rotteten sich vor der Sorbonne zusammen und kündeten Monsieur Berenger die Fehde an. Nachdem sich die Situation zu einigen handfesten Prügeleien zwischen den Studenten und der Polizei zugespitzt hatte, beruhigten sich allmählich wieder die Gemüter, doch sprach ganz Paris noch Tage über den Vorfall, wobei unmerklich in die Unterhaltungen auch der Akzent kam, ob Nacktheit nun anstößig sei oder nicht.

Dem Direktor der Folies Bergère aber ging ein Licht auf. Und von jetzt an waren in den Revuen stets einige Mädchen zu sehen, die vor ihrem Auftritt nicht allzu viel Mühe auf ihre Kostüme zu verwenden brauchten. Die Nacktrevuen der Folies Bergère sind niemals anstößig. Sie gleichen in nichts den Auftritten von Nackttänzerinnen in gewis-

u Ende. Die junge Señorita aus Sevilla hat sich sehr ergötzt. Jetzt sitzt sie im irtet mit den scharmanten Casanovas ihrer Stadt. Für junge Mädchen, die wie eisen stammen, hat das tierquälerische Treiben in der Kampfarena noch seinen n. Wie dramatisch ist doch das Spiel mit dem kraftvollen Tier — wie wonnig einem den Buckel runterjagt, wenn der kühne Matador kommt und dem zornen Degen ins Herz stößt. Was jedoch die einfachen Bürger betrifft, so wandern mmer mehr zum weniger blutigen und weniger kostspieligen Fußballsport ab

Da hockt er, der Arbeiter, i nung nach der teuflisch haste dem Tisch. Zu einem zweiten Traubensaft spottbillig war, Luxus wie das Brot. Von Butte gerade denken, der müde Gas weiter in der Hoffnung auf ei

sen Bars westlicher Weltstädte. Niemals ist in irgendeiner Revue dieses Pariser Theaters eine Nackttänzerin in Szenen zweifelhafter Art aufgetreten. Die Eigenart der Folies Bergère besteht ja gerade darin, daß in ihren Revuen dem weiblichen Körper eine ähnliche Rolle der Anmut und Reinheit zugedacht wird, wie sie in den Gemälden aller großen Künstler um die Jahrhundertwende zum Ausdruck kommt. Spießer und erlebnishungrige Provinzonkel sind in einer Revue der Folies Bergère noch nie auf ihre Kosten gekommen. Meist verlassen sie enttäuscht die Vorstellung, weil sie sich alles ganz anders gedacht hatten. Um Nackttänzerin oder Mannequin, wie es bei den Folies heißt, zu werden, gehört mehr dazu, als nur einen schönen Körper zur Schau zu stellen. Alle Mädchen haben eine langjährige künstlerische Ausbildung als Tänzerin hinter sich, und nur den Begabtesten bietet sich die Möglichkeit, ein Folies-Mädchen zu werden. Die Revuen vereinen Schönheit, Scharm, Esprit und hohes Können, und alles das wird von einem Folies-Mädchen erwartet. Viele der Folies-Mädchen haben jahrelang in den Revuen nur kleine Rollen gespielt, bis sie eines Tages wie Josephine Baker zur Berühmtheit kamen. Doch bleiben wir bei dem Haus der Folies Bergère. Seit mehreren Jahrzehnten ist Paul Derval ihr Direktor, der selbst Schauspieler war, ehe er seine unermüdliche Energie in den Dienst dieses großen Theaters stellte. Er hat die Note der Folies Bergère von Jahr zu Jahr verfeinert und das Theater auf Tourneen in fast allen Weltstädten auftreten lassen.

1926 wurde das Haus von Grund auf erneuert und erhielt einen zweiten Rang. Während des Umbaues gingen alle Vorstellungen weiter, da jeweils Wandverkleidungen die Baustellen den Blicken der Zuschauer entzogen. Eines Tages gab es während der Bauarbeiten große Aufregung. „Monsieur Direktor! Monsieur Direktor!" stürzten kreidebleich einige Arbeiter in das Büro von Paul Derval. Was war geschehen? Man hatte in dem Wirrwarr einige Arbeiter, die hinter einer Verschalung ein kleines Schläfchen gemacht hatten, vergessen und sie inzwischen durch eine neue Wand eingemauert. Die Wand mußte wieder aufgebrochen werden, und die Unglückseligen kamen recht verstört ans Tageslicht. Na ja, man soll bei der Arbeit eben nicht schlafen. Doch Aufregungen gehören nun einmal zum Tagesablauf eines Weltstadtvarietés, denn ohne Zwischenfälle keine gute Revue.

Eine Revue wird geboren

Eine Revue der Folies Bergère wird manchmal zwei Jahre lang Abend für Abend vor ausverkauftem Haus aufgeführt. Was das bedeutet, läßt sich daran ermessen, daß in jeder Vorstellung 2000 Zuschauer Ränge und Parkett füllen.

Wer hat sich schon einmal überlegt, was alles dazu gehört, eine Revue von 40 Bildern mit glanzvoller Ausstattung, effektvollen Beleuchtungstricks und spritzigen musikalischen Einfällen zu inszenieren? Paul Derval, der Direktor der Folies Bergère, kann von vielen schlaflosen Nächten berichten, die jeder neuen Revue vorausgehen. Womit beginnt eine neue Revue? Wie soll sie aussehen? Worin kann und muß sie sich von der letzten unterscheiden?

Über einen Einfall zu einem Bild können Tage vergehen. Wann und wo kommt es zu einem Einfall? Michael Gyarmathy, Textdichter und Regisseur, sitzt vielleicht irgendwo in einem Bistro in Paris. Er trinkt seinen Aperitif, schaut den zeitunglesenden Männern zu, beobachtet das drollige Spiel eines kleinen Scotchterriers, erblickt in dem Gesicht eines jungen Mädchens ein paar Augen, aus denen der Pariser Frühling strahlt, und empfindet plötzlich, wie das nächste Bild der neuen Revue aussehen müßte: Frühling auf den Pariser Boulevards, blühende Kastanien, Mädchenlachen, ein verspielter Hund — das ist die Atmosphäre, die er auf die Bühne bringen will. Auf den Duft der Kastanien und auf den Hund muß er von vornherein verzichten. Aber noch der winzigste Bruchteil dieses Einfalls beschäftigt ihn viele Tage. Die Geburt einer neuen Revue vollzieht sich langsam, und eigentlich beginnt sie nicht einmal mit dem Einfall Michael Gyarmathys, sondern mit dem seufzenden Entschluß Paul Dervals, 150 Millionen Franken auszugeben, denn soviel kostet eine künstlerische Revue. Wieviel tausend Meter Stoffe, Tüll, Samt und Seide sind schon durch die Hände fleißiger Näherinnen der Schneiderwerkstatt der Folies Bergère gegangen. Allein für einen Vorhang wurden einmal 17 000 Meter Band benötigt. Der gesamte Stoff, der zu der Ausstattung einer Revue verwendet wird, ließe sich 500 Kilometer lang aneinanderreihen. Und noch eine Zahl: Jeden Abend brennen in den Folies Bergère über 5400 Glühbirnen. An den Tagen, an denen eine neue Revue entsteht, würde der zufällige Besucher das Theater nicht wiedererkennen. In einem großen Kaufhaus, das Inventur macht, geht es ruhiger zu als in den Gängen der Folies. Berge von Stoffen und Bändern türmen sich an jedem Fleck des Hauses, an dem nicht Farben, Kabel, Dekorationen oder nervöse Regisseure und Künstler herumstehen. 150 Personen gehören zu dem technischen Stab des Theaters. Davon sind allein 70 Maschinisten und 18 Elektriker. Von dem riesigen Schnürboden der Folies Bergère werden während der Vorstellung durch elektrische Hebevorrichtungen vier bis fünf Tonnen schwere Dekorationsstücke auf die Bühne hinuntergelassen. Wen wundert es jetzt noch, in dem Haus auch eine eigene Schmiede vorzufinden? Zehn Monate werden auf die Vorbereitung einer neuen Revue verwandt. Jeder Einfall des Textautors wird in Skizzen festgehalten, nach denen wieder vorläufige Dekorationen auf Pappe in Miniaturform aufgezogen werden. Das Volk der Folies Bergère — Hutmacher, Ankleiderinnen, Kostümschneider, Wäscheschneiderinnen, Stickerinnen, Schuhmacher und Modisten — wirbelt durcheinander. Telefone klingeln, Spielleiter schreien Anweisungen, Musiker proben, neugierige Journalisten blinzeln zwischen die Kulissen, Tänzerinnen üben neue Schritte ein. Die Folies gleichen einem riesigen Dampfkessel, der kurz vor der entladenden Explosion zu stehen scheint. 1200 Kostüme sind für die neue Revue geschneidert worden. Keines darf dem anderen gleichen. Wenn die Revue ein künstlerischer Erfolg werden soll, muß jede Einförmigkeit in der Ausstattung vermieden werden. Jede Tänzerin behält ihr eigenes Gesicht. Es geht nicht wie in anspruchslosen amerikanischen Monstre-Revuen zugunsten eines krampfigen Glamours verloren. Daß man auch auf diese Einzelheiten mit fast pedantischer Sorgfalt achtet, trägt viel zu der eigenen Note der Folies-Bergère-Revuen bei.

Einige Tage vor der Generalprobe ziehen die Tänzerinnen und Tänzer in einem bunten Aufzug mehrere Stunden vor den kritischen Augen des Regisseurs und Paul Dervals vorbei. Es geht wie bei einer großen Heerschau zu, bei der ein General sich durch Augenschein von dem Zustand seiner Truppen informiert. Noch ist es Zeit, Änderungen vorzunehmen, ein Kostüm auszutauschen, eine Szene aus dem ersten Teil in den zweiten einzubauen. Eine Revue ist ja nicht einfach eine Kette von Bildern, durch die sich mehr oder minder stark ein roter Faden zieht. Sie bedarf der Wirkung auf das Auge, soll also in keiner Sekunde eintönig oder ermüdend wirken. Ihre Bilder müssen auf- und abklingen, Höhepunkten entgegeneilen, den Augen einen unübersehbaren Zauber bieten und im nächsten Augenblick dem Zuschauer Zeit zum Verweilen geben. Es ist also nicht gleichgültig, in welcher Reihenfolge bestimmte Revuebilder dargeboten werden. Ist dann nach zehn Monaten der Tag der Revue gekommen, wird der Oberregisseur zum wichtigsten Mann des ganzen Hauses. Er nimmt seinen Platz rechts von der Bühne an einem großen Pult ein, von dem er jede Phase des Geschehens vor, auf und hinter der Bühne lenken kann. Dazu stehen ihm fünf Telefone, sechs Lautsprecher und 36 verschiedene Signalgeräte zur Verfügung. Er handhabt sie wie ein Flugzeugführer seine komplizierte Steuerung in der Kanzel. In der Hand hält er einen Plan, auf dem die ganze Revue von ihrer technischen Seite her Wort für Wort aufgezeichnet ist. Ein Dekorationswechsel, eine veränderte Szene, jeder Beleuchtungseffekt wird vom Regisseur über seine Signalgeräte dem Schnürboden, der Beleuchtung, den

Josephine Baker. Immer wirkte sie pikant. Ob sie nur mit einem Bananenschurz bekleidet war oder sich wie hier im exotischen Federschmuck zeigte

Bühnenarbeitern oder in den Garderoben der Künstler angekündigt. Das Publikum merkt von seiner Arbeit nichts, und doch liegt jetzt allein in seinen Händen das Schicksal der Revue. Sekunden, um die er sich an seinem Schaltpult irrte, könnten zu einer schrillen Dissonanz der aufeinander abgestimmten Bildfolge führen. Wahrlich ein Posten für nervenstarke Menschen!

Doch endlich ist es soweit, daß sich an einem Abend der Vorhang zu einer neuen Revue hebt. Das Haus ist erfüllt von dem Summen vieler Sprachen. Von den angestrahlten Fassaden leuchten die übergroßen Gesichter der Folies-Bergère-Stars. Ein glanzvoller Abend steht einem erwartungsvollen internationalen Publikum bevor, das nichts von der schweren vorausgegangenen zehnmonatigen Arbeit ahnt. Die Revue, zusammengesetzt aus tausend Teilen und Teilchen, ist an diesem Abend zu einem künstlerischen Guß zusammengeschmolzen. Doch da verlöscht das Licht, und auf der Bühne der Folies Bergère, des weltbekannten französischen Revuetheaters, wird es lebendig.

Ein atemberaubendes Kaleidoskop

Die Bühne ist in gedämpftes blaues Licht gehüllt. Der geschickte Farbenkontrast führt das Publikum in jenen angenehmen Zustand der Aufnahmebereitschaft, in dem es den Dingen auf der Bühne, die sich gleich vor aller Augen abspielen werden, seine ganze Aufmerksamkeit schenkt. Das Licht wird langsam heller, und nun erblickt der Besucher ein ihm vertrautes Pariser Straßenbild. Elegante Damen, die plaudernd auf und ab schreiten, die sich mit kokettem Lächeln jene kleinen Zweideutigkeiten sagen, über die sich in Paris niemand erbost, sondern jeder amüsiert. Ist es die Avenue de Bois, ist es die Rue de la Paix oder der Park de Boulogne? Egal, es ist eben Paris! Und das Publikum, der Pariser und auch der Ausländer, lieben alle die Seinestadt, ihre Frauen und deren unvergeßlichen Scharm. Ein Chanson erklingt, eine der Damen trällert ihn dahin, eine andere dreht sich ein wenig im Takt danach. Alles ist nur angedeutet, geschieht wie zufällig und wirkt deshalb so echt. Aber dem Besucher bleibt nur so viel Zeit, sich an dem Bild der Pariser Atmosphäre zu erfreuen, und schon verändert sich die Szene. Eine ganz andere Stimmung. Es ist Nacht. Auf dem Montmartre treiben die Lichter ihr Schattenspiel. Hell — dunkel — hell — dunkel. Alles flüchtig, unwahr, auch das Paar, das in einem der Lokale den Cancan tanzt. Wild, ausgelassen, von einer aufpeitschenden Musik begleitet, bis auch diese Szene wie von unsichtbarer Hand weggewischt wird, um dem ersten großen Revuebild Platz zu machen. Auf der Bühne sitzen sich drei in rote Ornate gekleidete Kardinäle bei einem Schachspiel gegenüber. Ihr ganzes Interesse konzentriert sich auf das Spiel, bis der eine plötzlich erstaunt aufspringt und die anderen darauf aufmerksam macht, daß die beiden Königsfiguren doch Franz I. und Heinrich VIII. ähnlich seien. Während die Kardinäle noch in ihrer Überraschung verharren, bringen Bediente ein riesiges Schachspiel auf die Bühne, das das Wappen Franz I. trägt. Als der Deckel des Spiels hochklappt, springen je sechs Bauern in bunten Trachten und Schärpen heraus und stellen sich zu einem Spiel auf. Läufer tanzen in grotesken Sprüngen über die Szene, und nur die Könige, Franz I. und Heinrich VIII., nehmen würdigen Schrittes Aufstellung. Das Spiel der lebendigen Figuren beginnt. Und da alle Masken und Kostüme in liebevoller Arbeit den historischen Vorbildern nachgebildet wurden, fällt es dem Zuschauer nicht schwer, in diesem Revuebild die geschichtliche Begegnung zwischen den beiden Königen am Camp du Drap d'Or wiederzuerkennen. Doch das galante Zeitalter währt nur so lange, bis die Schachpartie entschieden ist und die Könige, die im Leben Rivalen waren, sich verneigend voneinander verabschieden.

Zurück in die Gegenwart führt das nächste Bild, das das Publikum mit dem

Star des Abends, Yvonne Menard, bekannt macht. Auf vier Miniaturpferden reiten vier junge Damen auf die Bühne. Die Szene stellt einen Rennplatz dar, und die Mädchen bemühen sich, als Jockeis verkleidet, ihre Pferde durchs Ziel zu bringen. Aber da hat Yvonne Menard einen anderen Einfall. Sie steigt von ihrem Pferd und wendet sich dem Publikum zu. Vier mutige Herren werden gesucht, um den Platz der Mädchen einzunehmen. Yvonne kennt das Publikum und weiß, daß sich kaum jemand finden würde, wenn sie nicht ein bißchen, manchmal sogar etwas gewaltsam den ersten Kandidaten veranlaßte, auf die Bühne zu kommen. Da, in der dritten Reihe, sitzt ein gemütlich aussehender dicker Herr. Yvonne steigt zu ihm herab, strahlt ihn mit einem unwiderstehlichen Lächeln an, und wenn der Dicke sich jetzt noch nicht entschließen kann, dann faßt sie ihn zärtlich am Arm und reißt ihn mit einem kleinen Kunstgriff auf die Beine. Tatsächlich geht das Dickerchen jetzt mit, und die anderen schließen sich dann wie selbstverständlich an. Auf der Bühne überreichen ihnen die vier Reiterinnen die Zügel, und die Herren strapazieren sich redlich, auf dem Rücken der Pferde das sprichwörtliche Glück der Erde zu finden. Einige plumpsen dabei auf den eigenen Rücken, was die Freude des Publikums zu beträchtlichem Jubel anschwellen läßt. Doch genug des frivolen Spieles, Yvonne belohnt die vier Wagemutigen mit Küssen und verzeihendem Lächeln, und alle fühlen sich für die ausgestandene Pein reichlich belohnt. Als sich der Vorhang nach diesem Bild wieder öffnet, erklingt Musik in den dünnen, feinen Tönen einer alten Spieldose. Gläserne, zerbrechlich anmutende Figuren aus dem Rokoko tanzen wie aufgezogene Puppen, bis das dünne Stimmchen der Spieldose abgelaufen ist. Die Bühnenarbeiter brauchen jetzt eine kleine Pause, um das nächste Bild aufzubauen. Doch vor dem Vorhang belustigt ein Sketch das Publikum. Ein Mann, den Koffer in der Hand, küßt eine Frau. Als dem einen Kuß immer

Tausende von Kostümen stehen im Fundus bereit. Manche sind so schwer, daß Hilfskräfte den Girls helfen müssen

weitere folgen, erscheint ein Polizist und fordert das Liebespaar auf, auseinanderzugehen. Der Mann begibt sich einige Meter weiter und schließt die Frau erneut in seine Arme. Der Polizist wird immer wütender. Nein, einen öffentlichen Kuß kann die Polizei genehmigen, aber so viele Küsse auf der Straße würden bereits die Moral gefährden. Doch je mehr sich der Hüter der Ordnung ereifert, desto mehr verliert das Liebespaar jegliches Gefühl für seine Umwelt.

Abschied, Wehmut, Verlassensein drängen sich bei dem jetzt erscheinenden Bild eines Bahnhofs auf. Ein Zug rast wie ein Irrlicht durch eine Häuserschlucht, stampft über eine Brücke, verschwindet unter grellem Pfeifen in der Ferne, während die dunkle, sehnsuchtsvolle Stimme eines Sängers jenes Pariser Lied vom Auseinandergehen singt, das „Revoir Paris" heißt. Doch wozu traurig sein? Wir dürfen ja hierbleiben und die nächste erregend gestaltete Szene in uns aufnehmen. Die Bühne strahlt jetzt in einem hellen, gleißenden Licht. Die dumpfen Töne einer Urwaldtrommel begleiten den Aufzug einer Trägergruppe, die eine in einem Käfig eingesperrte Bestie heranschleppt. Mädchen umtanzen neugierig angstvoll den Käfig, und eine öffnet mutwillig das Schloß, damit der Gefangene entschlüpfen kann. Doch der zeigt keine Neigung zu fliehen, sondern setzt seiner Befreierin nach, die er in einem wilden Tanz beschwörend um ihre Gunst anfleht. Das durch diese Szene aufgewühlte Publikum darf sich dann an der zwitschernden Stimme Veronica Bells erfreuen, die als gefangene Nachtigall in einem über der Bühne schwebenden Vogelkäfig sitzt und Melodien aus der Operette „Das Land des Lächelns" singt. Nun haben die Tänzerinnen ihren großen Auftritt. In blauen Kostümen und schwarzen Kapuzen steigen sie mit Yvonne Menard an der Spitze gravitätisch eine große Treppe herunter. Das Auge kann in einer Sinfonie der Farben schwelgen und alle Stars der Folies Bergère zusammen bewundern. Langsam wird das Licht schwächer, und die Treppe der schönen Frauen verschwimmt in der Nacht. Vor der Bühne schimpft eine grobschlächtige dicke Frau ihren Gatten, ein kleines spindeldürres Männchen, aus, weil er fortwährend falsch auf einer Harmonika bläst. Die Frau packt den Kleinen, und sicherlich würde es ihm unter ihren Händen nicht gut ergehen, wenn er nicht plötzlich verschwunden wäre. Einfach weg ist der Kleine. Und soviel die jähzornige Dicke auch um sich späht, ihr Ehegesponst ist verschüttgegangen. Irgendwo muß er doch geblieben sein. Da schlüpft er plötzlich unter dem Rock seiner keifenden Gattin hervor.

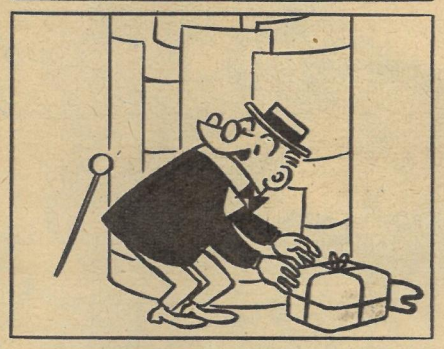
Als der Vorhang wieder zur Seite geht, sind wir Gäste bei einem sommerlichen Gartenfest. Ein junges Mädchen darf zum ersten Mal an einer Gesellschaft teilnehmen. Mit staunendem Blick erlebt es das Gewühl der Tanzenden und flüchtet sich endlich, vom ungewohnten Champagner leicht berauscht, in einen verschwiegenen Park, in dessen Mitte das Wasser eines Brunnens plätschert. Mit einer übermütigen Gebärde streckt es dem Gott am Rande des Brunnens das Champagnerglas entgegen. Aber o weh! Das Mädchen ist zu klein und kann den Mund des Gottes nicht erreichen. Es trippelt um den Brunnen, schaut sich scheu um und läßt dann sein Gewand fallen. Das junge Ding steigt jetzt an den Rand des Brunnens und ermuntert den Gott erneut zum Trinken. Da bewegt sich plötzlich die Statue, das Mädchen will entsetzt zurückweichen, gerät ins Stolpern und versinkt im Brunnen. Andere Teilnehmer des Gartenfestes finden das Gewand vor dem Brunnen. Sie springen hinein und versuchen, das Mädchen heraufzuholen. Doch auch sie versinken. Da erbarmt sich der Gott, steigt von seinem Sockel und rettet den Mädchenkörper.

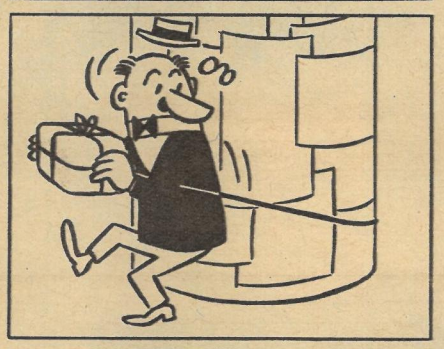
Fortsetzung folgt

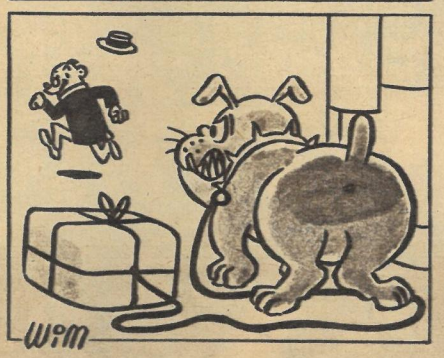
Das Neueste
aus der Produktion moderner Schmuckgegenstände liefert
VEB(K) Edel-Schmuck
Betrieb der örtlichen Industrie der Stadt Dresden
DRESDEN A 27, KRONACHER STRASSE 1
Wir kaufen auch aus Privathand zu dem gesetzlichen Prämienkurs
Altgold und Altsilber
sowie Platin

ONKEL

TOBBI







Denken und Raten

Unser „Teddy"

13	1	17	19	3	2	11	11	5	11	12	13	1
17	19	3	2	11	11	15	8	6	2	19	19	16
11	12	16	5	13				9	18	1	19	2
11	12	9	5	11				9	13	16	6	4
19	10	18	1	16				6	9	8	1	11
13	1	17	19	3				2	11	11	10	9
13	11	10	16	3	2	19	9	7	16	14	2	19
19	16	11	9	13	10	3	3	16	5	11	12	14
2	5	9	13	12	16	6	11	2	13	10	8	11

Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben. Nach richtiger Lösung der Schlüsselwörter werden die Buchstaben in alle Felder der Figur mit gleicher Zahl übertragen, so daß die waagerechten Reihen, im Zusammenhang und sinngemäß getrennt gelesen, den Refrain eines Liedes von Nationalpreisträger Kuba ergeben.

Die Schlüsselwörter: 1. Geburtsstadt Ernst Thälmanns: 1 2 3 4 5 6 7; 2. Lebenskameradin Ernst Thälmanns: 6 8 9 2; 3. Filmschauspieler, Darsteller Ernst Thälmanns: 9 10 3 8 11; 4. bulgarischer Arbeiterführer, „Held von Leipzig": 12 10 3 10 13 6 8 14 14; 5. ehr- und gewissenloser Mensch: 15 16 6 6 17 13 16 6; 6. tapferes Studenten-Geschwisterpaar, von den Nazis gemordet: 9 18 1 8 19 19.

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Bezirksstadt in Thüringen, 4. Rätselart, 7. Stadt in Nordindien, 10. Tempo, Schnelligkeit, 11. chemisches Düngemittel, 12. Kochstelle, 13. Volksrepublik Asiens, 16. Baum- und Strauchfrüchte, 17. Rinde, 19. Giftschlange, 21. griechischer Buchstabe, 22. Singstimme, 23. Prosaerzählung, 26. Eisenstift, 29. Teil des Auges, 30. gegerbte Tierhaut, 32. das Halt im Telegrammverkehr, 33. Brauch, Herkommen, 34. kleine Rechnung, 35. kamelartiges Tier, 36. Gestalt aus Verdis „Don Carlos", 37. Planet.

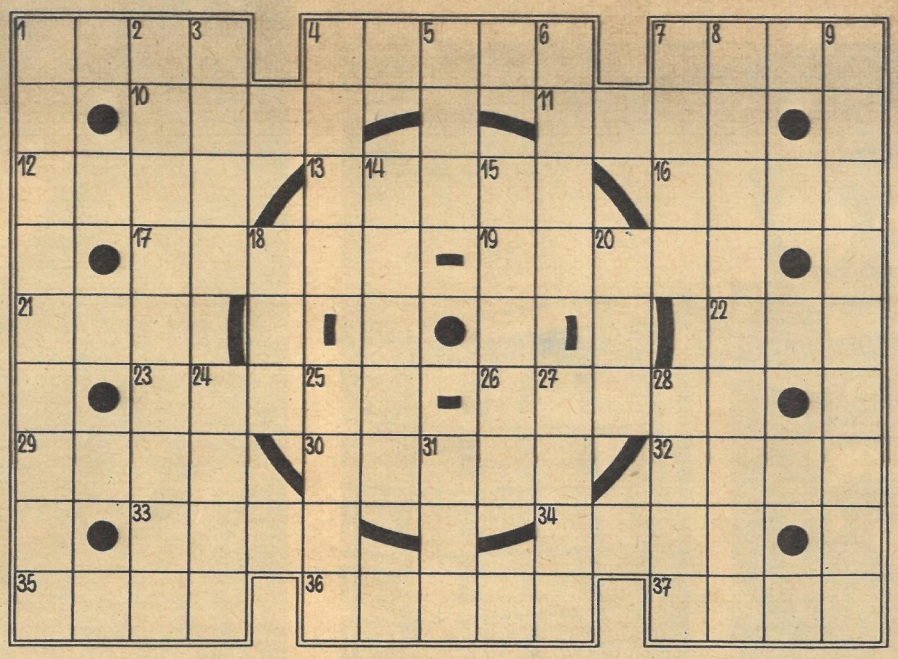
Senkrecht: 1. Pechvogel, Hauptgestalt einer Novelle Chamissos, 2. Kräutersammlung, 3. Nehrung bei Venedig. 4. Turngerät, 5. früherer türkischer Titel, 6. Kartenspiel, 7. lilienartige Arzneipflanze, 8. Halbinsel an Spaniens Südküste, 9. Druckstock, Rasterätzung, 14. freiheitlicher deutscher Dichter des vorigen Jahrhunderts, 15. Forstschädling, 18. Hauptstadt eines europäischen Staates, 20. Zeiteinheit, 24. Gebirge in Griechenland, 25. Heringsfisch in Nordsee und Mittelmeer, 27. Wasserbüffel, 28. Angehöriger einer baltischen Sowjetrepublik, 31. Musikstück für zwei.

Silbenrätsel

a a ar ar be be ber burg ca car chie cu dam dank dau de del den der di die e e e ef eh ei ein el ern fäng fe fech fel fest fie ga ge ge gel go gra gu han he hier hu i i ich ir is ke kel lan lan lit mail men men mon mus ne nef nel nes neu ni nie nis no ob or phie ra ran ren res ri ri ri rie rie rie sa sche sel sel sel sen ser ses ste ste ste stein ster ta ta ta te te tel ten ter ti to tysch um um um va va wan weg zaan

Es sind 42 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Ovid ergeben. (ä, ö = ae, oe.)

1. Selbstsucht, 2. vielseitig verwendbarer Kunststoff, 3. Krankheit, 4. Möbelstück, 5. italienische Stadt auf Sizilien, 6. Priesterherrschaft, 7. Gesuch, 8. Erfinder der Schiffsschraube (1793—1857). 9. niederländische Stadt, 10. Laubbaum, 11. Schleichkatze, 12. europäisches Reich, 13. Mittelmeerkrebs, 14. grammatikalischer Begriff, 15. polnische Chemikerin und Nobelpreisträgerin, entdeckte zusammen mit ihrem Mann das Radium (1867 bis 1934), 16. südspanische Hafenstadt 17. französischer Zeichner und Karikaturist, geb. 1908, 18. Verwandter, 19. fortschrittlicher Pädagoge (1790 bis 1866), 20. großes Gefäß, 21. Auszeichnung, 22. Bootsausrüstung (seemännisch), 23. Behälter für Kriechtiere und Lurche, 24. Überzugsmasse, 25. Gartenblume, 26. Teil des Klaviers, 27. Kurzschrift, 28. Oper von Bizet, 29. Sportgerät, 30. sowjetischer Filmregisseur (1898—1948), „Panzerkreuzer Potemkin", 31. Nebenfluß des Ob, 32. Faßteil, 33. ländliches Fest, 34. Rüge, 35. wissenschaftliche Beobachtungsstation, 36. Sportart, 37. Hauptstadt von Iran, 38. Tagebuch, 39. Stachelтier, 40. sowjetischer Dichter, geb. 1891, 41. Haftanstalt, 42. Stadt an der Elbe.



TB Quiz

4 Fragen — 12 Antworten, doch 8 davon stimmen nicht. Finden Sie die richtige Antwort, ohne erst nach dem Lexikon zu greifen?

Ist a) **Elektizismus**
1. ein unschöpferisches Verfahren, sich durch Zusammenstellen fremder Gedanken und Theorien ein eigenes System zu schaffen?
2. eine atmosphärische Erscheinung bei Gewittern?
3. die wissenschaftliche Bezeichnung für Sonnen- und Mondfinsternis?

b) **Soffitten**
1. ein ostiranischer Volksstamm?
2. Bezeichnung für die Einwohner der bulgarischen Hauptstadt Sofia?
3. Dekorationsteile, die das Bühnenbild nach oben begrenzen?

c) **Brache**
1. eine hochbeinige langhalsige Schnepfenvogelart?
2. Jagdhund, der bellend das Wild dem Jäger zutreibt?
3. Anbaupause zur Verbesserung der Bodenstruktur?

d) **Cottage**
1. ein Kattun-Baumwollgewebe?
2. englische Bezeichnung für ein kleines Landhaus?
3. Vermittlungslohn des Handelsmaklers in kapitalistischen Ländern?

a) 1; b) 3; c) 3; d) 2

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 19

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Markise, 4. Traktor, 9. Mauersegler, 11. Ofen, 12. Lehm, 13. Garbe, 16. Torte, 18. Adern, 19. Tiroler, 20. Gera, 21. Ilse, 23. Ganoide, 25. Ratte, 26. Lehre, 27. Email, 30. Elch, 32. Aral, 33. Hausschwamm, 34. Elefant, 35. Unkraut. — Senkrecht: 1. Marotte, 2. Kran, 3. Steig, 5. Regie, 6. Kiel, 7. Reimann, 8. Isar, 9. Meerrettich, 10. Regenschirm, 14. Agronom, 15. Bellini, 17. Etage, 18. Ariel, 22. Ardenne, 24. Verlust, 27. Essen, 28. Asch, 29. Löwen, 31. Hanf, 32. Amur.

Silbenrätsel. 1. Wyandotten, 2. Albanien, 3. Spektakel, 4. Dirigent, 5. Ebereschе, 6. Ruwer, 7. Alibi, 8. Ungeziefer, 9. Gabel, 10. Exlibris, 11. Niederlage, 12. Briefmarke, 13. Leber, 14. Interlaken, 15. Chemie, 16. Kastanie, 17. Grude, 18. Einstein, 19. Bavaria, 20. Oberon, 21. Rarität, 22. Eilenburg, 23. Neon, 24. Serradella, 25. Cheviot, 26. Honig 27. Lawine, 28. Adam, 29. Nossen, 30. Gedanke, 31. Drama, 32. Ekstase, 33. Ruhe, 34. Anemone, 35. Unruh, 36. Gazelle, 37. Endivie, 38. Niete, 39. Bumerang, 40. Lohengrin, 41. Isegrim, 42. Cervantes, 43. Kozlo, 44. Hieroglyphen, 45. Innerste, 46. Nagelfeile, 47. Ananas, 48. Biber. — Was der Augenblick geboren, schlang der Augenblick hinab, aber ewig bleibt es unverloren, was das Herz dem Herzen gab!

Schräg gekreuzt. 1. Hofer, 2. Neger, 3. Rubel, 4. Segel, 5. Nadir, 6. Lenau, 7. Rille, 8. Elm, 9. DIN. — 9. Don, 10. Eifer, 11. Negus, 12. Reben, 13. Regal, 14. Leder, 15. Linie, 16. Kalle, 17. Ulm.

Wabenrätsel. 1. Harz, 2. Echo, 3. Ebro, 4. Bart, 5. Bode, 6. Elsa, 7. Ecke, 8. Kohl, 9. Hase, 10. Base, 11. Seal, 12. Emse, 13. Lade, 14. Etna, 15. Star, 16. Neon, 17. Lome, 18. Rede, 19. Lenz, 20. Satz, 21. Lahn, 22. Tell, 23. Rist, 24. Iler, 25. Beta. — Herbstzeitlose.

Wörter in Kreisen. 1. Eisen, 2. Neger, 3. Reihe, 4. Halle, 5. Allee, 6. Taeve (Schur), 7. Tenor, 8. Rohre, 9. Ruede, 10. Anden, 11. Kanal, 12. Aktie. — 1. bis 12. Neandertaler.

Zwei Minuten Rechnen. Es waren 36 Jungen.

Lösung der Schachaufgabe in Nummer 18. E. Lindner (3er): 1. Lg4, es droht Dh2, leider auch S×c4. f4 2. De6 K×e3 (f×e3, Lc8) 3. Lc5 (Dd7, Sf5)‡ 1. . . . a5 2. Sf5+ Kd5 3. T×b5‡.

Hinauswandern

. . . aus dem Käfig, der sich Stadt nennt, irgendwo im Grünen rasten und gründlich ausspannen. Der Körper braucht es. Auch der Haut tut es gut.

Dazu gehört aber eine Dose vitaminhaltige dreipunkt-creme.

Sie spüren die gute Wirkung bald an Ihrem Aussehen.

dreipunkt-creme

für DM 1,80 in Fachgeschäften erhältlich

VEB FETTCHEMIE · KARL-MARX-STADT

Die erste Freude am Morgen

KÖRPERPFLEGE mit RUMBO-Feinseifen

RUMBO

VEB RUMBO-SEIFENWERK FREITAL

Hermekonta Gurkenschutz

verhindert Weichwerden u. Bildung v. Schimmel

HENKE & CO. KG. LEIPZIG C1

Nur unter größten Schwierigkeiten war unseren Berichterstattern W. H. Krause und Gerhard Kindt die Herstellung dieser Reportage vom SS-Treffen in Karlsburg möglich. Von der Adenauer-Polizei verhaftet, gelang es ihnen erst mit Hilfe eines Rechtsanwaltes, wieder freizukommen. Betrunkene SS-Leute jedoch konnten, ohne behelligt zu werden, großmäulig verkünden:

„Wir waren die Lieblinge

Karlsburg, eine kleine Stadt in Unterfranken, war Ende Juli Schauplatz eines Treffens der ehemaligen Waffen-SS. 8000 Angehörige der berüchtigten SS-Divisionen „Wiking", „Das Reich", „Germania", „Dritte Panzerdivision Totenkopf", „Hitlerjugend" sowie wallonischer und nordländischer SS-Einheiten demonstrierten unter der alten SS-Losung „Unsere Ehre heißt Treue". Führende SS-Generäle, wie General Bittrich, Generaloberst Hausser und „Panzer-Meyer", forderten in markigen Ansprachen eine völlige Rehabilitierung der Waffen-SS. Sie verstiegen sich zu der Behauptung, daß die Waffen-SS nie eine Bluttat verübt habe. Während SS-General Panzer-Meyer im Namen der SS-Divisionen ein Treuebekenntnis zu den alten Kommandeuren der SS abgab und es als Aufgabe der SS bezeichnete, in der Bundesrepublik einen neuen Geist durchzusetzen, wurde in Würzburg ein jüdischer Friedhof schwer zerstört. Nur wenige Kilometer von Würzburg entfernt liegt Karlsburg. – An dem Treffen der SS nahmen auch Bundestagsabgeordnete aus Bonn teil. Uber ihre Lippen kam während der Karlsburger SS-Demonstration kein Wort des Abscheus oder der Empörung. Den einzigen Widerstand leisteten Falken und Kriegsdienstverweigerer. Sie wurden von der SS durch die Straßen gehetzt. Das alles geschah in Karlsburg in Unterfranken. 12 Jahre nach Oradour und den Ardennen! Sieben Wochen vor den Wahlen!

Generalmajor der Waffen-SS a. D. Kurt Meyer, bekannt als „Panzer-Meyer", nach dem Kriege von den Alliierten zum Tode verurteilt und später begnadigt, schildert seine Kämpfe und gedenkt gleichzeitig seiner Männer. Dieses Buch ist eines der packendsten Erlebnisbücher des 2. Weltkrieges.
Umfang 416 Seiten, 16 Bildseiten mit 30 Bildern. DM 16.80

Eines der vielen Bücherangebote

Das Organisationsabzeichen der neuen SS-Bewegung

Aus allen Ländern Europas kamen die SS-Leute nach Karlsburg. Ein Befehlsstab hatte ein eigenes Quartieramt eingerichtet. 30 Kilometer im Umkreis von Karlsburg waren jedes freie Hotel und Privatzimmer durch dieses Quartieramt für SS-Angehörige belegt worden. Bestens untergebracht und verpflegt, trat die SS völlig als Herr der Lage auf. Der Bürgermeister von Karlsburg, Herr Gehreck, begrüßte sie mit den Worten: „Das diesjährige Kameradschaftstreffen der Waffen-SS soll ein Ausdruck der Zusammengehörigkeit und Treue sein!" Außer dieser Phrase dachte er an seinen Stadtsäckel, der durch die begüterten SS-Führer aufgebessert wurde. Die Stadtväter anderer Städte hatten vorher das Angebot eines SS-Treffens zurückgewiesen

Stiernackig, mit vorgeschobenem Kinn, so verkörperten viele der Anwesenden jenen brutalen Mördertyp, der in ganz Europa Furcht und Schrecken verbreitete. Unser Bild zeigt einen ehemaligen SS-Obergruppenführer, der in den Ardennen eine der Panzereinheiten befehligte, die den grausamen Mord an kriegsgefangenen amerikanischen Soldaten bei Malmedy verübten. Nachdem unseren Berichterstattern diese Aufnahme gelungen war, wurden sie von aufmerksam gewordenen SS-Offizieren über den ganzen Kundgebungsplatz hinweg verfolgt

Hitlers!"

Der Freiwil.

Kriegsverbrecher, die noch vor wenigen Jahren hinter Gittern saßen, führten das große Wort. Hier zum Beispiel hält gerade SS-General Panzer-Meyer seine unverschämte Rede, in der er erklärt: „Jungens, wir müssen wieder zum Gegenangriff übergehen. Früher waren wir besser zu hören, weil wir Kanonen hatten!" Als der General dann seine „schwarzen Mannen" ermahnte, am 15. September auf keinen Fall die SPD, sondern Adenauer zu wählen, tobte die Meute vor Begeisterung. Vorher hatte man das Lied gesungen: „Ja, wir sind die Garde, die unser Führer liebt!" Den Generaloberst Hausser feierte man höchst rührselig als „der gute Papa Hausser"

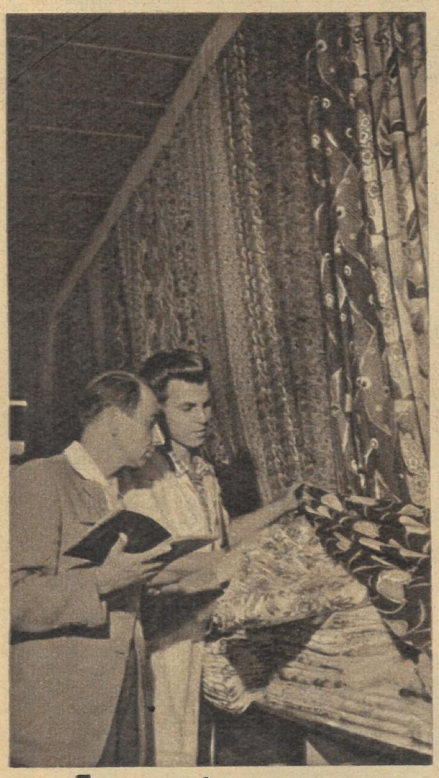
Auto neben Auto stand auf dem Karlsburger Parkplatz. Kein SS-Mann ohne Wagen! Die bayrische Landespolizei sah ihre Hauptaufgabe darin, den SS-Wagen die Anfahrtsstraße frei zu halten. Darum blieb ihr auch keine Zeit, sich um die von der SS niedergeschlagenen „Falken" zu kümmern. Die SS-Herren kamen standesgemäß, wie es ihren heutigen Posten als Konzern- und Bankvertreter entspricht. – Alle Teilnehmer erhielten ein Abzeichen der HIAG und ein Programmheft mit erbaulichen Worten. Hier eine Kostprobe daraus: „Wie eine Zentnerlast liegt es uns auf der Seele, weil wir das Licht der Sonne sehen und die Luft der Freiheit atmen dürfen, während Ihr Kameraden in Landsberg, Wittlich, Werl und in all den Kerkern des Ostens und Westens immer noch unfrei einer ungewissen Zukunft entgegengeht. Ihr seid ein Stück von uns, wie wir ein Stück von Euch sind, immer werden wir uns zu Euch bekennen!" Ähnliche Formulierungen gebrauchte auch der SS-Ideologe Erich Kern alias Kernmeyr auf einer Pressekonferenz der SS. Hier wurde auch bekanntgegeben, daß die HIAG schon wieder 25000 SS-Leute in 400 Kreisverbänden vereint. Kurze Zeit vorher hatte Adenauer vor der Öffentlichkeit beteuert, daß es in Westdeutschland keine Wiedererstehung des Faschismus gäbe!

Anruf genügt – kommen sofort

Hallo! Hallo! – Sind dort die Heinzelmännchen? So nennen die Berliner Hausfrauen bei ihrem Anruf die Kollegen des Kommunalen Dienstleistungsbetriebes in Pankow, der sich seit Mai dieses Jahres mit seinen 30 Mitarbeitern die schöne und nachahmenswerte Aufgabe gestellt hat, die Arbeit von „Muttern" erleichtern zu helfen.

Die Scheiben der guten Stube sind „blankgewienert", da ist für eine Zigarettenlänge Zeit zu einem kleinen Schwatz. Frau Pohl erfährt dabei, daß der KDB, die neue Hilfseinrichtung für die werktätigen Frauen, auch die ausgefallensten Aufgaben löst. Muß der Keller aufgeräumt werden? Bitte! Sollen Kartoffeln eingekellert, der Garten gegossen oder Kinokarten besorgt sein? Auch das wird erledigt. Will jemand die Liebste unter der Normaluhr beim verhinderten Rendezvous verständigen? Anruf genügt – Heinzelmännchen kommen sofort. Neben diesen etwas sonderbaren Wünschen werden natürlich auch die typischen Hausarbeiten, wie sauber machen, nähen, stopfen, flicken, klopfen, einholen usw. erledigt. Und in nächster Zukunft sollen auch noch kleine Wäsche gewaschen, Laufmaschen aufgenommen und morgens die Brötchen gebracht werden

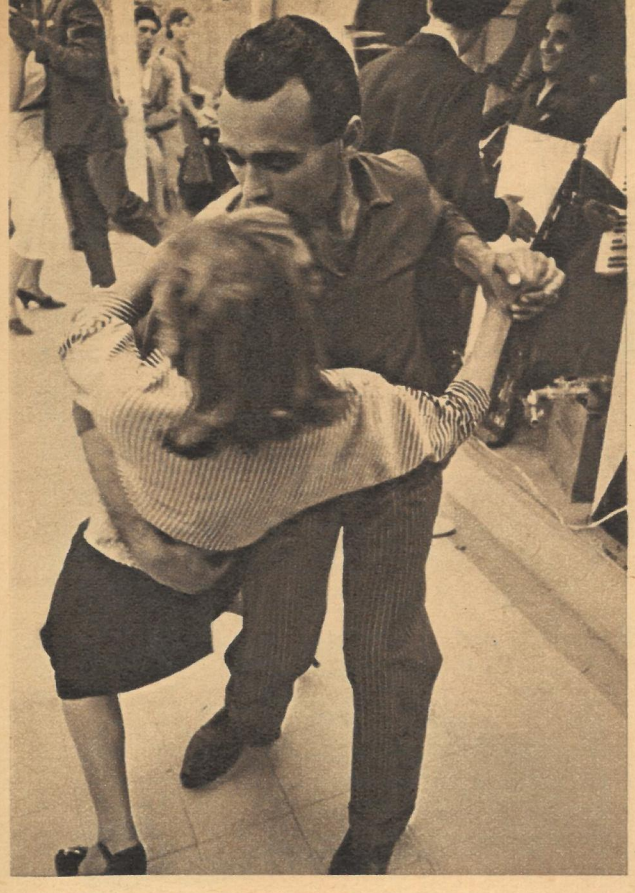
Fotos: Raddatz/Roski



Ersatzmutti ist der tüchtige Pankower Betrieb beispielsweise auch für Kinder, die stundenweise beaufsichtigt werden, weil die richtige Mutti dringend etwas zu erledigen hat. Ersatzmutti ist aber auch der Dekorateur, der gleich selbst den Stoff für die neuen Gardinen aussucht. So groß ist das Vertrauen der Hausfrauen in die ordnungsgemäße Arbeit der Heinzelmännchen. Nicht selten finden die Teppichklopfbrigade oder der Trupp der „Scheibenwischer" den Wohnungsschlüssel bei der Nachbarin oder gar unter dem Fußabtreter vor. Und die Kosten? Kaum der Rede wert. Wirklich, die Heinzelmännchen, mit dem amtlich trockenen Namen „Kommunaler Dienstleistungsbetrieb" sind in Berlin und auch in — leider noch zu wenigen — anderen Städten der DDR den Hausfrauen eine willkommene Hilfe

An den Haaren gezogen

Dem indischen Artisten Bednaes Gaikwad geht es bestimmt nicht so gut wie dem Hollywoodstar Yul Brynner (rechts), der dank seiner Totalglatze zu spätem, aber doch noch einträglichem Filmruhm gelangte. Praktisch aber lebt auch der Inder von dem, was er (im Gegensatz zu Brynner) auf dem Kopf hat. Mit seinem ungewöhnlich kräftigen Haupthaar läßt sich Bednaes auf Volksfesten allein oder mit Fahrrädern an Gerüsten hochziehen (oben). Mit Hilfe eines Seiles zieht der indische Artist einen mit 20 Personen besetzten Omnibus etliche Meter von der Stelle

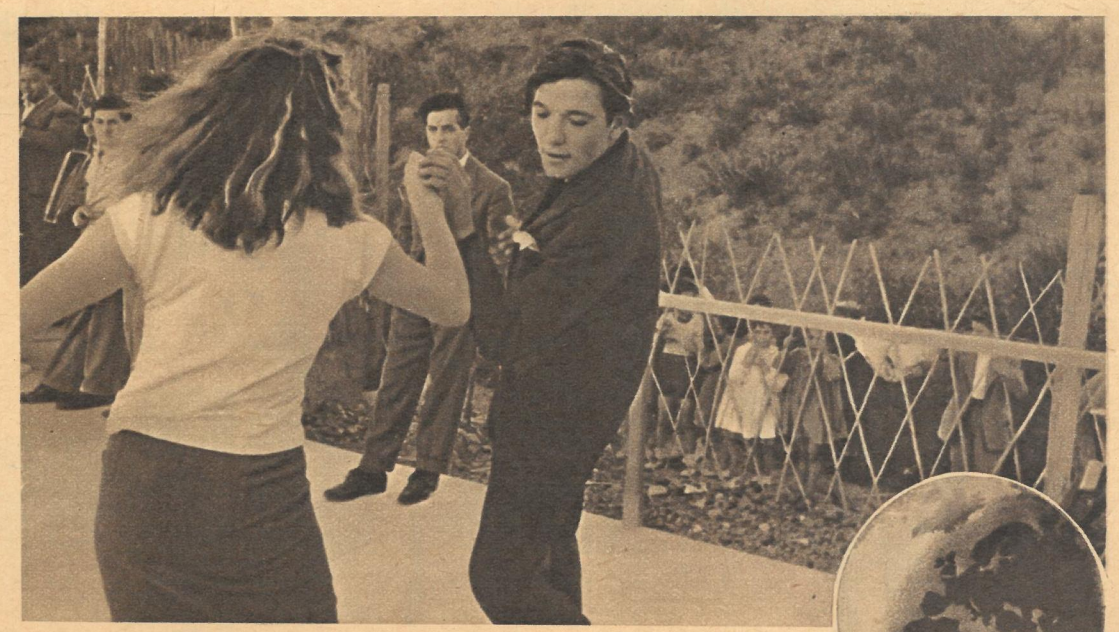


Am Rande Roms

2 Millionen Einwohner hat Rom, aber nur 7 oder 8 Tanzlokale. Und die kann nur der besuchen, der in der Lage ist, die Kleinigkeit von 10000 Lire an einem Abend zu verjubeln. Volkstümliche Tanzlokale, wie man sie von Berlin, Paris oder London kennt, wird der Fremde nicht finden, es sei denn, ein Zufall verschlägt ihn ganz weit hinaus an den Rand der Stadt. Dort treffen sich die Mädel und Burschen aus dem Volk in ein paar kleinen Gartenlokalen, trinken eine Orangeade (Alkohol ist für sie unerschwinglich teuer), essen ein Brötchen für 100 Lire und dürfen dafür unentgeltlich nach den Rhythmen der 2- oder 3-Mann-Kapelle tanzen. Aber wie sie tanzen, das muß man gesehen haben, da sind Stil und Temperament zugleich drin. Purzelbaumschlagende und ihr Mädchen über die Tanzfläche schleudernde Burschen, wie im Bild oben, sind Außenseiter und nirgends gern gesehen. Die jungen Römer tanzen mit Feuer, aber Haltung und Gesicht wissen sie auch dabei zu wahren. Wer das nicht für möglich hält, sehe sich die zwei Tänzer rechts an

Einige 10-Lire-Stücke und eine halbe Zigarette in der Tasche, das genügt dem jungen Römer für einen netten Tanzabend oder, besser gesagt, muß ihm genügen. Denn wenn man den mitunter wie Halbstarke aussehenden Burschen in die Taschen sehen könnte, würde man wohl oftmals die Erkennungsmarke des Kommunistischen Jugendverbandes finden, aber in kaum einer Tasche Arbeitspapiere. Zehntausende sind arbeitslos und verrichten alle möglichen Handlangerdienste, um leben zu können. Kein Wunder, wenn mancher von ihnen auf die schiefe Bahn kommt. Im Grunde sind sie herzensgut und teilen noch ihre halbe Zigarette mit dir. Ihre Mädchen sind meistens Kammerzofen, die nur am Sonntag wenige freie Stunden haben. Im allgemeinen rauchen sie nicht und trinken auch keinen Alkohol. Auch sonst benehmen sie sich tadellos. Denn wehe, wenn eine der vielen hinter dem Zaun stehenden Matronen die kleinste Zärtlichkeit erspähte, mit lautem Geschrei holte sie den Polizisten herbei, der den beiden Übeltätern sofort Geld- oder Gefängnisstrafen zudiktieren würde. Sollte das gar des Mädchens Mutter sehen, bliebe den beiden nur noch eine recht überstürzte Hochzeit übrig

Bildbericht: Nicola Sansone. Plinio Salerno

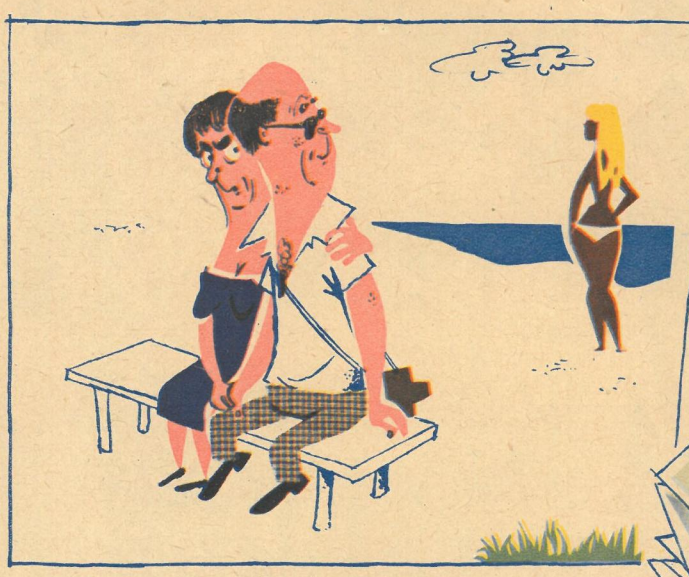


Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Ferien-Bekanntschaften

VON THEO IMMISCH

„Zum Glück heißen wir zufällig beide Schulze!"



„Schämen Sie sich, als verheirateter Mann nach anderen Frauen zu sehen!"

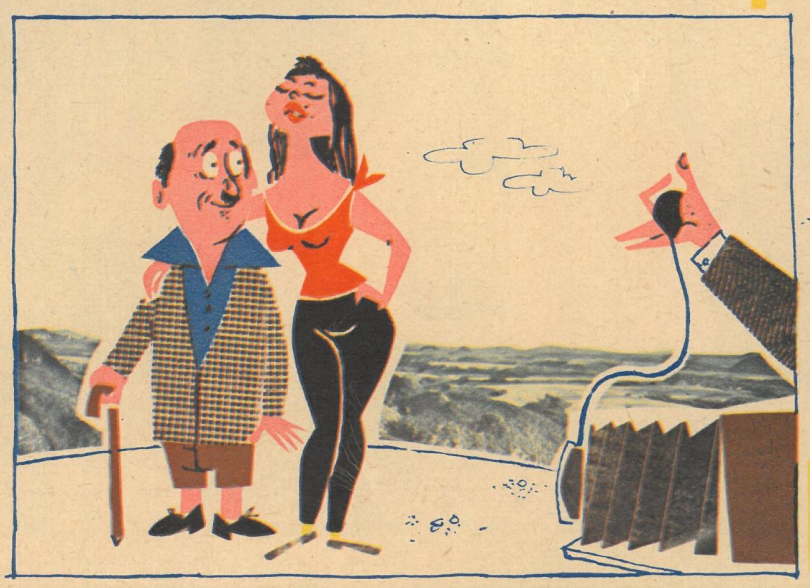
„Zur Erinnerung an einen unvergeßlichen Ferientag! Deine Renate" ▸

„Sagen wir heute abend 20 Uhr vorm Kurhaus?"

„Leb wohl, Paul — und unbekannterweise recht schöne Grüße an die Frau Gemahlin ..."

Der Kurschatten

„Jetzt weiß ich auch, warum es in Mecklenburg so viele Störche gibt!"



„Mit mir kostet die Aufnahme 2 Mark mehr, dafür haben Sie aber zu Hause etwas zum Angeben!"

„Nie wieder fahre ich ohne dich in Urlaub, Rosa, es war so einsam ..."